

Bibelblätter.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft zu Basel.

Nr. 4.

Inhalt: Die eingemauerte Bibel.

1864.

Die eingemauerte Bibel.

Es war im Anfang des Sommers 1856, daß ein junger tessinischer Maurergeselle voll lustigen Lebensmuthes aus seiner Heimath ausbrach, um diesseits der Berge in der deutschen Schweiz Arbeit zu suchen. Sein Handwerkszeug und etliche Kleidungsstücke trug er in einem kleinen Reisebündel am Stock. Unterwegs traf er mit einer fremden Dame zusammen, die ihn beim Begegnen auf der Straße anredete und ihm eine italienische Bibel schenkte, mit der herzlichen und dringenden Bitte, daß er das Buch lesen möchte, weil es das Wort Gottes sei und den Weg zur Seligkeit zeige. Antonio — so hieß der junge Mann — nahm die Gabe zögernd an, dankte nicht dafür, steckte das Buch aber doch endlich in seinen Bündel und zog weiter. Unterwegs kamen ihm allerlei Gedanken. Der Priester seines Heimathortes hatte ihn und seine Kameraden, ehe sie auf die Wanderschaft nach den protestantischen Ländern sich aufmachten, oft vor den „seelenverderblichen Büchern der Ketzer“, am meisten aber vor der Bibel gewarnt, und siehe, jetzt trug er ja das gefährliche Buch selbst in seinem Bündel. Daß er dasselbe so bald als möglich wieder los werden müsse, stand ihm fest; nur ob er jetzt gleich es wegwerfen oder auf andere Gelegenheit warten soll, war ihm zweifelhaft. So kam er nach dem schönen schweizerischen Flecken Clarus, wo er mit andern Tessinern Arbeit fand.

Es war ein stattliches neues Gebäude, bei dessen Aufführung er mit beschäftigt war. Eines Tags, als er eben die Steine einer Stützmauer aufeinander zu fügen hatte, bemerkte er im Gemäuer eine Lücke, die noch auszufüllen war. Da fährt ihm der Gedanke durch den Sinn, — ein Gedanke, der ihm unvergleichlich gescheidt vorkam, — er wolle die Bibel, die ihm geschenkt worden, in diese Lücke hineinmauern. „Und da will ich sehen,“ fügte er lachend hinzu, „wie der Satan sie da wieder herauskriegt!“

Seine tessinischen Kameraden, die mit am Bau beschäftigt waren, fanden gleichfalls den Gedanken herrlich, und so gieng Antonio rasch zur Ausführung. Er nahm das Buch aus seinem Bündel, gab ihm noch drei so kräftige Hammerschläge, daß die Zeichen davon sich tief in den Deckel einprägten, schob es in die Mauerlücke und mauerte dann unter allgemeinem Jubel die Stelle zu.

Der Winter nahte heran, das Mauerwerk am Hause war fertig, und Antonio schickte sich sammt vielen seiner Landsleute an, mit den geringen Ersparnissen, die ihm von den häufigen Trinkgelagen übrig geblieben waren, in seinen Geburtsort zurückzukehren.

Fünf Jahre sind vergangen. Wir kehren wieder nach Glarus zurück. Fast im Centrum des schönen Schweizerlandes gelegen, breitet sich der stattliche, wohlhabende und gewerbreiche Flecken mit seinen mehr als 4000 Einwohnern am linken Ufer der Linth in lang gestreckter Linie aus. Eine Reihe ansehnlicher öffentlicher Gebäude dienen dem Orte zur Zierde; die Quellen des Glarner Wohlstandes aber sind die zahlreichen Fabriken, deren Maschinen vom „strengen Bach“ oder vom Dampf getrieben werden. Um den Flecken her breiten sich die grünen saftigen Matten aus, die sich zu beiden Seiten des Thals an den Gebirgswänden hinaufziehen, während im Osten der heitere, hochanstrebende Bergstock des Schilt, von Südwesten her aber die kolossale, breite und tiefmelancholische Masse des Glärnisch still und ernst auf das geschäftige Treiben der Menschen herabschaut.

Aber dieses schöne Fleckchen Erde, das mit allem Reiz und aller Erhabenheit einer schweizerischen Landschaft geschmückt ist, kennt auch die Schrecknisse schweizerischer Naturgewalten aus vielfachen schweren Erfahrungen. Glarus liegt am Ausgang des großartigen Bergthales, das von der Linth durchflossen ist und sich von Süden nach Norden zieht. Diesen Weg ziehen auch die Winde, die Stürme. Keiner aber

unter ihnen ist furchtbarer, als der wilde Föhn. Durch allerlei Zeichen kündigt er sich an. Oben in den Bergen hört man ein sonderbares unheimliches Tosen, in den Wäldern ein wildes Rauschen. Endlich, wie wenn ein verhaltener Bergstrom seine Dämme durchbricht, braust der Sturm wüthend durchs Thal herab und stürzt heulend in die Tiefe. Häuser werden abgedeckt, Bäume entwurzelt, Felsstücke an den Bergseiten losgerissen und in den Thalgrund gestürzt. Plötzlich wieder tiefe Stille. Aber neue Stöße folgen und immer neue, bis der Sturm im Laufe etlicher Tage sich ausgetobt hat, und nun der Nordwind mit Regen oder Schnee die Oberhand gewinnt.

Das sind die Tage der Gefahr für das schöne Glarnerland, — Tage, die alljährlich zehn- oder zwölfmal wiederkehren mögen. Die Bewohner kennen die Gefahr und haben seit uralter Zeit für die Zeit des tobenden Föhn die strengsten Gesetze aufgestellt. Da muß der Feuerarbeiter sein Feuer löschen und die Arbeit einstellen; in den Fabriken darf kein Licht brennen, keine Dampfheizung stattfinden; in allen Wohnungen muß Feuer und Licht entfernt werden, es darf kein Brod gebacken, an einigen Orten selbst nicht gekocht werden. Alles Schießen ist während des Föhn verboten. Besondere Wächter aber durchziehen die Straßen und halten streng über dem Gesetz.

War es dieses scharf gehandhabte Gesetz der Menschen, oder war es die besondere und gnädige Hut Gottes, was seit Jahrhunderten das freundliche, wohlhabende Glarus vor Feuerschaden bewahrte? Wohl war der Flecken in den Jahren 1299 und 1337 gänzlich eingäschert worden und hatte wiederum 1477 großen Brandschaden erlitten; aber seit vier Jahrhunderten war Alles sicher und unbeschädigt geblieben: was Wunder, daß manchem Glarner die strengen Feuergesetze als etwas Lästiges, Veraltetes, Nutzloses zu erscheinen anfiengen, somit als Dinge, die den Forderungen der Neuzeit, namentlich den Bedürfnissen der Industrie weichen müssen.

Am Himmelfahrtstage, den 9. Mai 1861, war Landsgemeinde auf dem freien Platze vor Glarus. Es ist dieß die feierliche Versammlung aller wehr- und stimmfähigen Männer des Landes, die als die höchste gesetzgebende Gewalt unter dem Vorsitz des Landammanns über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen hat. Es ward an jenem Tage über Steuersachen, Forstgesetze, Straßen- und Schulwesen ic. ernst und eifrig verhandelt. Auch ein Antrag auf Abschaffung jener strengen und lästigen Feuerordnung wurde

gemacht und für und wider besprochen; aber mit großer Stimmenmehrheit ward beschlossen, die alte bewährte Ordnung beizubehalten.

Am Freitag Morgen (10. Mai) kündigte der Föhn mit seinen ersten Warnungszeichen sich an. Niemand war bei der gewohnten, so oft wiederkehrenden Erscheinung beunruhigt. Als die Nacht auf den Samstag einbrach, gieng Alles wie sonst sorglos zur Ruhe, während nur da und dort einzelne Gruppen in geselligem Zwiegespräch noch länger versammelt blieben. Da — zwischen neun und zehn Uhr in der Nacht — ertönt plötzlich der Feuerruf. An einer Ecke des Landsgemeindeplatzes schlug aus einem Stalle die erste Flamme. Rasch eilt die Löschmannschaft von allen Seiten nach dem Herd des Feuers. Aber schon brannte es an drei, vier Punkten; denn der wachsende Föhn hatte mit Blitzeseile die Flamme weiter getragen. Wohl konnte der Fortschritt des Feuers gegen Westen zu, wo schon der Dachstuhl der Apotheke brannte, durch die Wasserstrahlen der Spritzen aufgehalten werden; aber auf dem eigentlichen Wege des Föhn, von Süden nach Norden, war kein Widerstand möglich. Die brennenden Schindeldächer, in tausend zündende Spähne aufgelöst, wurden vom Sturme weiter und weiter getragen, überall neuen Brand entzündend. Schon nach einer halben Stunde standen zwei- bis dreihundert Dächer in Flammen. Wer am ersten Entstehungsorte des Feuers Hülfe zu leisten sich eingestellt, mußte, ehe er Hand anzulegen vermochte, seine eigene Wohnung in Flammen auslodern sehen und mit dem Schritt der Verzweiflung zurückeilen, um die Seinigen und einen Rest seiner Habe zu retten. Die Verwirrung, das Geschrei, das ganze Schreckniß der Lage war gränzenlos. „Keine menschliche Phantasie,“ sagt ein Bericht, „vermag sich ein Bild dieser Stunde auszumalen. Die furchtbar prasselnden Flammen, in den Straßen die Anstrengungen der Löschmannschaft, die am Ende um der eigenen Sicherheit willen die Spritzen im Stich lassen oder in den Bach werfen mußten, rings um sie her das Jammergeschrei der in Eile sich rettenden Weiber und Kinder, und dazu der heulende Sturm und das immer weiterwogende Flammenmeer! Wer mag das schildern?“

Aber mitten in dieser Wuth der Elemente und der Ohnmacht der Menschen hat Der, welcher „seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht,“ eine gnädige Hülfe zu schaffen gewußt. Zwar der Mahnruf der Sturmglocken verhallte im heulenden Loben des Föhn. Wohl strahlte der Glärnisch bis zum Gipfel in

glühendem Lichte und verkündete weithin den umliegenden Ortschaften **die** entsetzliche Feuersnoth. Aber diese nähere Umgegend hatte ja selbst wenig ausreichende Löschmittel. Ach, daß von dem an Hülfsmitteln so reichen Zürich her und von dem volkreichen Seegelände, — ach daß vom Wallensee und vom Sarganser-Land doch eilige und eingreifende Hülfe käme! Wohl sitzt der treue Telegraphist zu Glarus, während schon **die** wüthenden, alles verzehrenden Flammen rings um ihn züngeln und **die** Luft unerträglich erhitzen, noch immer auf seinem Bureau und telegraphirt nach Schwanden, nach Uznach, nach Zürich um schleunige Hülfe; aber da ist kein Erwidierungszeichen, keine Antwort, denn **die** Schweiz hat noch keinen Nachtdienst bei ihren Telegraphenlinien. Er versucht es, ehe **die** um sich greifende Flamme ihn vom Bureau vertreibt, noch an Einem Punkte mit seinem Bitt-ruf, — in Rapperschwyl. Und siehe, dort weilt noch der Posthalter zu so ungewohnter Stunde auf der Telegraphenstube; er hört das dringende Rufen des Apparats und vernimmt **die** Worte: „Feuer! Feuer! Es brennt fürchterlich! Schleunige Hülfe!“ Der Posthalter schlägt Lärm, und nach wenigen Viertelstunden ist ein Extrazug mit Löschmannschaft und Geräthe auf dem Weg nach der Brandstätte. Noch kommen sie zu rechter Zeit in erster Morgenfrühe daselbst an, um wichtige Punkte zu retten. Bald erscheinen neue Züge mit Spritzen und Mannschaft von Zürich, vom Wallensee, von Sargans. Ein ungeheurer Kampf menschlicher Kraft, Kunst und Einsicht mit der blinden Wuth der Elemente beginnt. Wenigstens **die** Fabriken, diese bedeutendsten Verdienstquellen des Ortes, konnten gerettet werden. Dem Feuer ward ein Damm gesetzt, über den es nicht hinaus konnte, bis endlich auch **die** Gewalt des Windes sich legte und das verzehrende Element keine weitere Nahrung mehr fand.

Am Samstag Morgen lag das einst so blühende Glarus zu zwei Drittheilen in Asche und Trümmern. Darüber lagerte ein dunkler Rauch, ein dichter schwarzer Qualm, hin und wieder von aufzischenden Feuerzungen durchzuckt. Es waren 490 Firsten, darunter 300 Wohnungen, in Flammen aufgegangen. **Die** meisten öffentlichen Gebäude lagen in rauchenden Trümmern; es war aber vornemlich der wohlhabende Mittelstand, der sein Alles verloren hatte.

Doch **die** Flammen, welche Glarus verzehrt haben, zündeten in den Herzen der schweizerischen Eidgenossenschaft ein Feuer wetteifernder, helfender, barmherziger Liebe an, wie **die** Geschichte wenige Beispiele

aufzuweisen vermag. Hülfe aller Art strömte buchstäblich bei der Brandstätte der Glarner Brüder zusammen. Lebensmittel, Kleidungsstücke, Bettwerk, Haus- und Handwerksgeräthe und große Geldsummen giengen von allen Seiten ein, und außerdem stellten sich **die** edelsten Kräfte des Vaterlandes mit persönlichem Rath und praktischer ein-sichtsvoller Thätigkeit den Unglücklichen zur Verfügung. Nachdem **die** Obdachlosen untergebracht und mit allem Nöthigen versorgt waren, konnte der Sommer und der darauffolgende Winter mit Begräumung des Schutts, mit der Entwerfung des neuen Bauplans, mit der Zufuhr des Baumaterials ausgefüllt werden. Mit der Ankunft der Schwalben aber (Frühling 1862) stellten sich auch von allen Seiten her **die** Maurer, **die** Zimmerleute und übrigen Baugewerke ein, um aus den Trümmern des alten Glarus ein neues, schöneres entstehen zu lassen.

Es ist namentlich der Kanton Tessin und das obere Italien, von wo **die** südliche und mittlere Schweiz ihre Maurer empfängt. Im Frühling sieht man jeden Tag einzelne Gruppen derselben, den Hammer und **die** Kelle sammt etlichen Kleidungsstücken in einem rothen Taschentuch auf den Schultern tragend, über **die** Berge herüberziehen, um dann nach sechs bis acht Monaten mit Anbruch des Winters denselben Weg mit ihren Ersparnissen wieder heimzukehren.

Eine dieser Gruppen — es mochten zwölf bis fünfzehn jüngere und ältere Männer sein — zog über den Splügen, um auf der Brandstätte von Glarus Arbeit und reichlichen Verdienst zu suchen. **Die** Stimmung unter diesen Leuten war sehr verschieden. **Die** jungen Burschen, voll Lebensmuth und voll Begier, neue Länder, Menschen und Sitten zu sehen, trieben mancherlei Scherz und Kurzweil und stimmten je und je das Garibaldi-Lied an. Einer aber, gleichfalls ein junger Mann, groß und stattlich gewachsen, zog zuweilen — namentlich an Ruhepunkten — ein Buch aus der Tasche, versuchte seinen Begleitern daraus vorzulesen, und benützte jede Gelegenheit, um über den hohen Werth und wichtigen Inhalt des Buches zu reden. Der junge Mann war ein Italiener aus der Umgegend von Genua, früher Katholik, jetzt aber eifriges Mitglied einer freien evangelischen Gemeinde; und das Buch, aus dem er zu lesen und über dessen wunderbaren Inhalt er mit seinen Gefährten wieder und wieder zu verhandeln pflegte, war das Neue Testament. Leider hatte er bis

dahin mehr nur **die** Irrthümer der römischen Kirche erkannt, als den lebendigen Kern der evangelischen Heilswahrheit verstanden, und deshalb pflegte er auch in seinen Gesprächen mehr **die** Thorheiten des Pabstthums anzugreifen und lächerlich zu machen, als daß er das süße Wort von der freien Gnade in Christo zu verkündigen verstanden hätte. Darum gab es auch zwischen ihm und seinen bigott katholischen Wandergenossen auf dem Weg mehr bittere Rede und Gegenrede, als herzliche Anregung und Erbauung.

Nur Einer in der wandernden Gruppe war meistens still und nachdenklich, und schien **die** Worte seines jungen Gefährten gerne zu hören. Es war ein älterer Mann zwischen 50 und 60 Jahren, ein Piemontese von Geburt, Giovanni oder Johann mit Namen. An den Ausgelassenheiten seiner Wandergenossen nahm er keinen Theil, ja er schien eher traurig zu sein; denn er hatte daheim in seinem abgelegenen armen Geburtsort eine Frau und mehrere Kinder fast ohne Mittel zurückgelassen, und **die** sollte er nun für sieben bis acht Monate nicht sehen. Vor ihm aber lag ein Sommer voll schwerer saurer Arbeit im fremden Lande. Nur **die** Hoffnung, eine ordentliche Summe durch Fleiß zu verdienen und seine Ersparnisse dann für den Winter mit sich nach Hause zu bringen, hielt ihn aufrecht. Dem jeweilen vorgelesenen Bibelwort aber und den daran geknüpften Reden seines jüngeren Gefährten hatte er aus besonderen Gründen gerne gelauscht. Denn auch er hatte einst von einer christlichen Dame ein solches Buch zum Geschenk erhalten, aber sein Priester daheim hatte es ihm abgefordert, und da Johann den Werth desselben noch nicht kannte, so ließ er es willig sich abnehmen. Jetzt reuete es ihn, daß er sich so feig dazu verstanden.

So ward unter mancherlei Stimmungen und Vorkommnissen das Gebirge überschritten. Endlich wurde Glarus erreicht, und ohne Schwierigkeit erhielt Johann sammt seinen Gefährten, obwohl auf verschiedenen Punkten der Brandstätte zerstreut, sofort Arbeit. Ersterer bekam **die** Aufgabe, ein Haus wieder aufzubauen, dessen Mauern zum Theil noch aufrecht standen. Ehe man aber zur eigentlichen Maurer-Arbeit schreiten konnte, mußte man sich erst durch Hammer-schläge versichern, ob **die** stehen gebliebenen Mauerwände noch solid und brauchbar genug wären, um auf ihnen weiter bauen zu können.

„Das war offenbar ein ganz neues Haus,“ sagte Johann zu seinen Arbeitsgenossen, **die** gewisser Maassen unter seiner Leitung standen,

„und es kann kaum fünf oder sechs Jahre gestanden haben. Diese Steine sind vortrefflich, und doch — sehet nur her — nach Innen sind sie von den Flammen ganz verkalft. Probiren wir einmal, bis zu welcher Tiefe der Schaden geht.“ Damit schwang er den Hammer und schlug mit kräftigem Hieb etliche Mauersteine heraus. Mit den Mauerstücken aber fiel — zu seinem eigenen und seiner Kameraden nicht geringem Erstaunen — ein Buch zur Erde. Johann hob es auf, und mit einer Verwunderung und zugleich einer Freude, die ihm kaum Worte verstattete, rief er: „Eine Bibel!“ Die andern Arbeiter drängten sich um ihn, das seltsame Ding mit eigenen Augen zu sehen, während Johann, nicht ohne eine Anwendung geheimen Schauers, das Buch aufschlug und die Worte, auf welche eben sein Auge fiel, laut vorlas: „Wer fromm ist, der erlanget Gunst vom Herrn; aber ein Ruchloser verdammet sich selbst.“ (Spr. 12, 2.) — „Welch' ein Glück!“ rief nun Johann aus, indem er das Buch dankend emporhob; „schon so lange hab' ich mich nach einer Bibel gesehnt. Freilich, verdient hab' ich dieses wunderbare Geschenk nicht; denn als ich früher einmal ein ähnliches Buch von einer Dame erhielt, gab ichs — ich Thor! — unserm Priester, der mir's abverlangte. Dieß Buch da, — eher will ich sterben, als daß ichs ihm ausliefere!“

Der größere Theil der italienischen Maurergesellen, die unsern glücklichen Johann umgaben, konnte nicht lesen, vermochte auch den Werth des Buches nicht zu würdigen, und so ließ man es ihm gerne ohne Einrede. Was den Leuten viel wichtiger war als das Buch selbst, war die Frage, wie dasselbe denn in die Mauer könne gekommen sein. Man untersuchte das Gemäuer, in welchem es gesteckt hatte, und kam schließlich zur Ueberzeugung, es müsse absichtlich da hinein gebracht worden sein. Auch die drei Vertiefungen auf dem Deckel des Buchs konnten nicht zufällig beim Aufmauern entstanden sein, sondern man hatte offenbar absichtlich und mit Gewalt mit dem Hammer darauf geschlagen. Genug, wie dem auch sein mochte, Johann nahm die Bibel als ein Geschenk aus Gottes Hand zu sich und war überglücklich.

Von nun an las er das Buch jeden Tag, so oft er einen freien Augenblick hatte. An den Sonntagen aber sammelte er wohl auch eine Anzahl seiner Landsleute um sich und las ihnen daraus vor; denn die Kunde von dem seltsamen Bibelfund hatte sich rasch zu Allen verbreitet, und viele kamen aus bloßer Neugierde, das wunder-

same Buch zu sehen. Eine Auslegung des Gelesenen zu geben vermochte Johann nicht, da er selbst noch ein Anfänger in der Erkenntniß war; aber er hatte den Takt, mit dem Neuen Testament zu beginnen, weil dieses leichter zu verstehen ist, und erst allmählig gieng er auch jeweilen zu dem Alten Testament über, namentlich zu den Psalmen, aus denen er selbst erst recht beten lernte. Auch fieng der heilige Geist an seinem und etlicher Anderer Herzen bald zu wirken an, so daß ihnen Schritt für Schritt immer neues Verständniß aufgieng, immer neuer Segen zusfloß.

Freilich an bittern Widerreden, derben und rohen Scheltworten, und am Ende an ernstlichen Drohungen sollte es auch nicht fehlen. Das schüchtern unsern guten Johann etwas ein oder wollte ihn verbrossen machen. Allein ein schweizerischer Evangelist, der auf dem Bauplatz sich einfand, und mit welchem Johann bekannt wurde, sprach ihm Muth ein, gab ihm aber zugleich den guten Rath, seine Freistunden dazu zu benützen, daß er eine Art Freischule in der Arbeiterhütte, wo er mit vielen Andern wohnte, beginne und seine unwissenden Landsleute im Lesen, Schreiben und Rechnen unterweise. Das würde die Leute interessiren und ihm ihre Herzen gewinnen. Johann war dazu willig und fieng freudig mit Etlichen das Werk an. Anfangs stellten Viele sich ein, aber die ungewohnte Kopfsarbeit bei müdem Leibe trieb Manche wieder weg. Andere dagegen harrten aus. Diese wurden dann für ihre Ausdauer durch das Geschenk eines italienischen Neuen Testaments, wozu eine christliche Dame die Mittel dargereicht hatte, belohnt. Wie wesentliche Dienste aber unser Johann durch all dieß manchem italienischen Landsmann gethan hat, das zeigte sich bald sogar in ganz äußerlichen Dingen. Denn diejenigen Arbeiter, welche durch ihn lesen, schreiben und rechnen gelernt hatten, waren von nun an viel weniger den mancherlei Betrügereien ausgesetzt, durch welche da und dort ein gewissenloser Bauunternehmer bei der Auszahlung des Lohns die Unwissenden zu benachtheiligen wußte. Sie rechneten selbst nach, ließen sich die Rechnungen zeigen und entgiengen dadurch öfters einem beabsichtigten Betrug. Und was war es für eine Freude, daß so mancher, der bisher oft ein halbes Jahr lang die Seinigen daheim ohne Nachricht von sich lassen mußte, nun ein Brieflein nach Hause zu schreiben oder ein empfangenes Schreiben selbst zu lesen im Stande war. Ach, wie leicht und einfach sind doch die Wege, auf denen wir unsern Mitmenschen Liebesdienste zu thun ver-

mögen! Unsern guten Maurer- und Schulmeister Johann hatte die Liebe zum Herrn und zu Seinem heiligen Worte gelehrt, solche Dienste seinen Arbeitsgenossen freudig zu thun.

Aber auch in geistlichen Dingen ward er nicht müde, an seinen Landsleuten zu wirken. Er verstand allmählig mit mehr Sicherheit und Klarheit seinen alten und jungen Schülern die Hauptwahrheiten des Christenthums beizubringen. Der Herr aber allein kennt die Wirkungen, welche das Alles auf die Seelen seiner Zuhörer gehabt hat.

Der Sommer von 1862 war schön und trocken, und so schritt die Arbeit rasch vorwärts. Johann freute sich schon lang auf den Tag, wo er seine Schritte wieder heimwärts lenken und den Seinigen die schönen Ersparnisse mitbringen könne, die er durch Fleiß zusammen gebracht. Endlich kam der November mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten, und die italienischen Arbeiter schickten zur Heimreise sich an. Unser Freund Johann konnte den Tag kaum erwarten, da er Frau und Kinder wieder sehen durfte. In den ersten Tagen des November brach er auf. Die Wanderung übers Gebirg, wo schon die Schneestürme sich eingestellt hatten, war nicht ohne Gefahren; aber die Freude, als er endlich die Seinigen wieder begrüßte, war um so größer. Hatte er doch auch kleine Ueberraschungen in seinem Bündel mitgebracht, womit er die langvermißten Kinder zu erfreuen gedachte. Für die älteste Tochter namentlich, ein hübsches Mädchen und der Liebling des Vaters, hatte er ein paar Ohrringe von Semilor gekauft, diesen Hauptschmuck der Italienerinnen. In dem Freudenkelche des Wiedersehens war aber leider ein bitterer Tropfen. Seine Frau hatte im Spätjahr eines Tags einen schweren Sack mit Kastanien den steilen Bergabhang heruntergetragen, um ihn in der benachbarten Stadt zu verkaufen. Sie glitt aus, that einen schlimmen Fall und brach den Arm. Weil es aber nun an einem ordentlichen Arzt fehlte, so blieb der Arm uneingerichtet, und die arme Frau war für den Rest ihres Lebens ein Krüppel. Das unbrauchbar gewordene Glied hieng nach hinten herunter und war von nun an mehr eine Hinderung als eine Hilfe. Das war ein bitterer Kelch für unsern armen Johann.

Doch der Herr hatte ja seine Arbeit im Sommer gesegnet, und die heimgebrachte Summe konnte unter Gottes Segen für die Wintermonate reichen. Mit einem Theil derselben kaufte er eine Ziege.

mögen! Unsern guten Maurer- und Schulmeister Johann hatte die Liebe zum Herrn und zu Seinem heiligen Worte gelehrt, solche Dienste seinen Arbeitsgenossen freudig zu thun.

Aber auch in geistlichen Dingen ward er nicht müde, an seinen Landsleuten zu wirken. Er verstand allmählig mit mehr Sicherheit und Klarheit seinen alten und jungen Schülern die Hauptwahrheiten des Christenthums beizubringen. Der Herr aber allein kennt die Wirkungen, welche das Alles auf die Seelen seiner Zuhörer gehabt hat.

Der Sommer von 1862 war schön und trocken, und so schritt die Arbeit rasch vorwärts. Johann freute sich schon lang auf den Tag, wo er seine Schritte wieder heimwärts lenken und den Seinigen die schönen Ersparnisse mitbringen könne, die er durch Fleiß zusammen gebracht. Endlich kam der November mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten, und die italienischen Arbeiter schickten zur Heimreise sich an. Unser Freund Johann konnte den Tag kaum erwarten, da er Frau und Kinder wieder sehen durfte. In den ersten Tagen des November brach er auf. Die Wanderung übers Gebirg, wo schon die Schneestürme sich eingestellt hatten, war nicht ohne Gefahren; aber die Freude, als er endlich die Seinigen wieder begrüßte, war um so größer. Hatte er doch auch kleine Ueberraschungen in seinem Bündel mitgebracht, womit er die langvermißten Kinder zu erfreuen gedachte. Für die älteste Tochter namentlich, ein hübsches Mädchen und der Liebling des Vaters, hatte er ein paar Ohrringe von Semilor gekauft, diesen Hauptschmuck der Italienerinnen. In dem Freudenkelche des Wiedersehens war aber leider ein bitterer Tropfen. Seine Frau hatte im Spätjahr eines Tags einen schweren Sack mit Kastanien den steilen Bergabhang heruntergetragen, um ihn in der benachbarten Stadt zu verkaufen. Sie glitt aus, that einen schlimmen Fall und brach den Arm. Weil es aber nun an einem ordentlichen Arzt fehlte, so blieb der Arm uneingerichtet, und die arme Frau war für den Rest ihres Lebens ein Krüppel. Das unbrauchbar gewordene Glied hieng nach hinten herunter und war von nun an mehr eine Hinderung als eine Hilfe. Das war ein bitterer Kelch für unsern armen Johann.

Doch der Herr hatte ja seine Arbeit im Sommer gesegnet, und die heimgebrachte Summe konnte unter Gottes Segen für die Wintermonate reichen. Mit einem Theil derselben kaufte er eine Ziege.

Da nun auch das Heu gut gerathen und **die** Kastanienernte reichlich ausgefallen war, so konnte man mit Gottes Hülfe vor Mangel gesichert sein. In den langen Winterabenden aber hatte der Vater viel zu erzählen. Er sprach von dem Brande von Glarus, von den dabei vorgekommenen merkwürdigen Rettungen und Bewahrungen, von den Sitten und Gebräuchen des fremden Landes, von der Reise über **die** Berge und ihre Gefahren. Doch das Wichtigste war und blieb **die** merkwürdige Geschichte von der Auffindung der **Bibel**. Davon mußte er immer und immer wieder erzählen. Auch **die** Nachbarn kamen, **die** wundersame Sache mit eigenen Ohren zu hören, und das merkwürdige Buch mit eigenen Augen zu sehen. Es war natürlich, daß sie auch gerne daraus vorlesen hörten, und dazu war unser Johann immer bereit. Den guten einfachen Leuten aber kam das was sie da vernahmen, viel schöner, lehrreicher und verständlicher vor, als **die** lateinische Messe und **die** unerquicklichen Predigten des Priesters. Kein Wunder, daß Johanns Hütte fast jeden Abend von einer Anzahl heilsbegieriger Seelen besucht war.

Eines Tags klopfte ein Gast an der Thüre, welchen Johann schon längst erwartet hatte. Es war der Priester selbst. Er wünschte ohne viel Umschweife **die** vielbesprochene **Bibel** zu sehen.

„Sehr gerne, Herr Pfarrer,“ erwiderte Johann; „aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir dieselbe nicht mit fortnehmen. Denn es ist Gott selber, der mir das Buch geschenkt hat.“

„Dummkopf!“ sagte der Priester; „du weißt nicht, wie viel Schaden ein solches Buch anrichtet, wenn es Leuten deines Standes in **die** Hände kommt! . . .“

Aber dießmal blieb Johann fest. Er wußte, daß in Italien nunmehr in Sachen des Glaubens volle Freiheit bestehe, und daß **die** Priester keine Macht mehr hätten, **die** Leute unter **die** Satzungen der römischen Kirche zu zwingen. Wohl drohte der Geistliche mit den Bannsprüchen der Kirche und mit allen Schrecken der Verdammniß, — zur nicht geringen Beängstigung von Johanns Frau und Kindern; aber Johann wußte, was ihm Gott mit diesem Buche geschenkt habe, und er weigerte sich standhaft, dasselbe herauszugeben. Der Priester mußte leer abziehen.

Seitdem in den italienischen Staaten **die** Morgenröthe religiöser Freiheit aufgegangen ist, haben sich **die** verschiedenen Bibelgesellschaften

in England, Frankreich und der Schweiz, sowie einzelne Freunde des Reiches Gottes, angelegentlich beieifert, diese — vielleicht kurze — Zeit der Freiheit zu benützen und den Samen des göttlichen Wortes durch Bibelträger weithin im Lande auszustreuen. Einer dieser **Bibel-**träger hörte von Johanns Eifer und Liebe für das Wort Gottes, und von seinem standhaften Benehmen gegen den Priester. Davon erzählte er (der Bibelträger) wiederum den Freunden, **die** ihn selbst ausgesandt hatten, und diese ließen sofort bei Johann anfragen, ob er nicht für einige Wochen in ihre Dienste treten und Bibelverkäufer in der Lombardei werden wolle. Nun war freilich unser guter Maurermeister noch keineswegs aus der katholischen Kirche ausgetreten; ja während er auß eifrigste **die Bibel** las, gieng er doch noch regelmäßig zur Messe und machte **die** römischen Ceremonien mit. Es hält eben gar lange und schwer, bis eine Seele, **die** von Jugend auf alle **die** Irrthümer der römischen Kirche eingesogen hat, zum vollen Lichte der Erkenntniß durchbricht, zumal wenn sie wenig oder keinen Umgang mit andern erleuchteten Christen hat. Aber dessen ungeachtet war Johann ganz entzückt von dem Antrag, und trotz der Befürchtungen seiner noch wenig erleuchteten Frau, und trotz der Drohungen des Priesters, brach er schon nach wenigen Tagen auf, einen Paß Bibeln und Testamente auf dem Rücken.

Das Leben eines Bibelträgers schließt viel Mühsal und Schwierigkeit in sich. Das erfuhr auch Johann. Zwar im Anfang gieng es mit dem Verkauf seiner Bücher sehr gut von Statten. Man nahm ihn freundlich auf, wohin er kam, namentlich in den Städten, wo er in der Regel auf dem Marktplatz seinen Stand nahm und seine neue ungewöhnliche Waare zum Kauf ausbot. Auch hörte man ihm gerne zu, wenn er in aller Einfalt und Herzlichkeit den innern Werth seiner Waare anpries. So wuchs auch sein Muth, und er faßte den kühnen Entschluß, mit seinem Bibelpaß endlich auch nach Lugano, der Hauptstadt des Schweizerkantons Tessin, zu gehen und dort einen Versuch zu wagen, obgleich er wußte, daß dort der Bibelverkauf nicht so frei wie in Italien gestattet war. Aber er hatte daselbst viele Bekannte, **die** seine Handwerksgenossen waren, und so wollte er in Gottes Namen es versuchen. Es war gerade Jahrmarkt, und so war sein Tisch, auf dem er seine Bücher zum Kauf ausgelegt hatte, bald von vielen Neugierigen umgeben. Aber diesen Leuten sah er es bald an, daß sie eher Böses als Gutes gegen ihn vorhatten.

Eben forderte Johann die Umstehenden wieder auf, sich doch das Wort Gottes anzuschaffen, — die Bücher seien ja so wohlfeil, so schön gebunden und vor Allem so segensbringend, — als ein junger Mensch aus dem Haufen hervortrat und rief: Wenn es ihm um den Besitz einer Bibel zu thun wäre, so könnte er leicht eine umsonst haben, und zwar in dem Flecken Glarus, wo er ein solches Buch vor etwa fünf oder sechs Jahren in die Mauer eines Hauses eingemauert habe; und trotz der Feuersbrunst, welche jene Stadt verzehrt habe, sei er doch ganz gewiß, daß auch der Teufel das Buch nicht von dort herausgekriegt hätte!

Bei diesen Worten schaute Johann verwundert und augenscheinlich bewegt dem jungen Menschen ins Gesicht. „Ja in der That,“ erwiderte er dann nach einer kleinen Pause, „jene Bibel ist trotz der Feuersbrunst wohl verwahrt geblieben und wie durch ein Wunder gerettet worden!“ Und nun erzählte er in aller Einfachheit, wie Gott (und nicht der Satan) das kostbare Buch ihm habe in die Hand fallen lassen, und wie seitdem dieß unschätzbare Gottesgeschenk ihm und Andern zum Segen geworden sei.

Jetzt war das Verwundern an dem jungen Manne. „Was?“ rief Antonio, — denn es war niemand anders als er, — „Ihr hättet die Bibel gefunden, die ich in Glarus in eine Stützmauer eingemauert habe? Laßt mich das Buch sehen!“ — „Ich habe“, fügte er hinzu, „mit meinem Hammer gewisse Zeichen darauf gemacht, daran ich das Buch sogleich erkennen kann.“

Johann zog seine liebe Bibel aus der Tasche und reichte sie dem Antonio hin, der nicht wenig erstaunt und sichtlich etwas betroffen war, das Buch, das er auf ewig aus dem Bereich der Menschen hinweggeschafft zu haben wähnte, ganz und unverletzt wieder zu sehen.

„Uebrigens“, setzte Johann hinzu, „könnte euch jeder Arbeiter, der letzten Sommer mit mir in Glarus gearbeitet hat, von dieser merkwürdigen Geschichte erzählen. Wohlan, junger Mann, kaufe mir eine Bibel ab, nicht um sie wieder einzumauern, sondern um sie zu lesen und aus ihr zu lernen, wie man ein wahrer Christ werden kann.“

„Ach, geht mir zum Henker mit euern Bibeln!“ rief jetzt Antonio, in dessen Innerm der alte Haß gegen dieses heilige Buch wieder die Oberhand gewonnen hatte; „wir wollen nichts davon, — und wer hat euch erlaubt hieher zu kommen?“ Damit wiegelte er seine Kameraden gegen unsern armen Bibelträger auf, und ehe Johann sich versah, warfen sie ihm den Tisch um, traktirten ihn selbst mit Schlägen und ruhten nicht, bis er mit seinen Büchern Lugano verlassen hatte.

Unser armer Freund eilte mit schwerem Herzen seiner Heimath zu, um sich von seinen Strapazen und namentlich von den zuletzt erlittenen Mißhandlungen zu erholen. Er legte den Bibelfreunden,

die ihn ausgesandt hatten, genaue Rechnung von den verkauften Büchern ab, und da mittlerweile der Frühling gekommen war, nahm er wieder Hammer und Kelle zur Hand, sagte den Seinigen Lebewohl und wanderte nach der Schweiz zu, um dort für den Sommer (1863) abermals Arbeit zu suchen.

Die Geduld und Langmuth Gottes, mit der er seinen armen, trozigen und ungeberdigen Menschenkindern nachgeht und sie aus dem selbsterwählten Verderben zu retten sucht, ist doch über alle Maassen erstaunlich und anbetungswürdig. Zweimal hatte sich nun der rohe tessinische Maurergeselle Antonio an dem gleichen **Bibel-**buche, durch das ihn **die** Liebe Gottes zu sich ziehen und glücklich machen wollte, schwer und gröblich versündigt. Gleichwohl tritt ihm **die** unermüdlige, barmherzige und geduldige Liebe seines schwer beleidigten Gottes zum dritten Mal mit demselben Buche in den Weg, ob er vielleicht jetzt seinen harten Nacken beugen und sich vom eigenen Verderben retten lassen wolle.

Als nemlich unser lieber alter Johann wieder in einer unsrer Schweizerstädte Arbeit fand, stellte sich bald heraus, daß sein troziger Gegner Antonio nicht nur in derselben Stadt, sondern sogar am gleichen Bau ebenfalls als Arbeiter angestellt war. Letzterer war darüber etwas betroffen; nach und nach aber, besonders da er sah, wie alle andern Arbeiter dem guten alten Johann, der eine Art Oberaufsicht über **die** italienischen Maurergesellen führte, mit Achtung begegneten, fieng auch er an, mehr Ehrerbietung, ja Zuneigung für ihn zu fühlen, und es war ihm förmlich darum zu thun, ihn **die** schmählische Behandlung vergessen zu machen, **die** er ihm in Lugano widerfahren ließ. Johann aber vergaß auch seinerseits das Vergangene und nahm sich des jungen Maurers freundlich an.

Eines Tags hatte Antonio einen schweren Mauerstein **die** schwankenden Stufen des Bangerüsts hinaufzutragen. Vielleicht hatte ihn das viele und oft unmäßige Trinken geschwächt, — genug, er glitt aus und fiel rückwärts hinab aus einer Höhe von wohl 50 Fuß. Man trug ihn bewußtlos in das kleine Krankenhaus der Stadt, in welchem **die** Kranken von frommen Diakonissen verpflegt wurden. Armer junger Mann, da lag er für Wochen und Monate auf dem bitterm Schmerzenslager! Aber der Herr hatte Gedanken des Friedens über ihn.

Johann, welcher Zeuge seines Falles gewesen war, verfehlte nicht, ihn öfters zu besuchen. Wie oft hatte er ihn früher vor seinen Sündenwegen und vor den unfehlbaren Züchtigungen Gottes gewarnt! Jetzt aber wies er den Unglücklichen mit liebe reichem und sanftmüthigem Geiste zu dem guten Hirten, der gerade durch diese schwere Prüfung seine Seele zu retten suche. Freilich konnte der gute alte Johann immer nur kurze Zeit bei dem Kranken verweilen;

denn **die** schwere Tagesarbeit, **die** schon Morgens um vier Uhr begann und bis zum Einbruch der Nacht fortgieng, ließ ihm — zumal bei seinem Alter — wenig Zeit und Kraft für Krankenbesuche übrig. Um aber doch etwas für den armen Antonio zu thun, überließ er ihm seine liebe kostbare **Bibel**, freilich nur gegen das Versprechen, daß er sie lese und dazu alle mögliche Sorge trage.

Antonio, dem im Anfang das Buch höchst gleichgültig, ja fast unangenehm war, nahm es doch eines Tags in der Langeweile zur Hand und fieng darin zu lesen an. Darüber trafen ihn einige christliche Frauen, **die** ihn öfters zu besuchen pflegten, und da sie merkten, daß er unsicher im Buch hin und her blätterte, schlugen sie ihm das zwölfte Kapitel im Hebräerbrieff auf, wo von dem Segen des Kreuzes und von der Liebe Gottes, **die** gerade in der Züchtigung sich an uns offenbart, **die** Rede ist. Das fesselte seine Aufmerksamkeit und that seinem bis dahin so finstern und gegen Gott murrenden Herzen wohl. Von nun an las er öfters in der **Bibel**, und theils **die** verständigen Anweisungen christlicher Freunde, **die** ihm zeigten, was für Stellen und wie er sie lesen solle, theils ihre dazu gegebenen Erklärungen führten ihn sowohl in der christlichen Erkenntniß, als in der Liebe zum Worte Gottes Schritt für Schritt weiter.

Der arme Kranke hatte anfangs **die** Hoffnung, in sechs Wochen gänzlich wieder hergestellt zu sein; allein aus den sechs Wochen wurden sechs Monate, ehe er den Fuß wieder auf **die** Erde setzen und an Krücken sich im Zimmer umherschleppen konnte. Er hatte beim Fall seine rechte Hüfte gebrochen und blieb für sein übriges Leben ein Krüppel. **Die** christlichen Freunde, **die** ihn besuchten, machten ihm klar, daß er sein Maurerhandwerk nicht wieder aufzunehmen im Stande sei, und munterten ihn auf, jetzt um so mehr **die** Stunden, wo seine Schmerzen erträglich waren, zu gründlicherem Lernen und zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu benutzen. Vielleicht könne er später durch Unterrichtgeben in seiner Heimath sich seinen Lebensunterhalt verdienen. Das that er denn auch mit willigem Eifer, und während er in allerlei nützlichen Kenntnissen fortschritt, gieng ihm auch der Sinn für **die** göttlichen Dinge immer mehr auf. Er lernte endlich **die** höchste und fruchtbarste Wissenschaft, zu der ein Mensch es zu bringen vermag, nemlich **die**: daß er ein großer, der Verdammniß würdiger Sünder sei, daß aber das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, auch einen solchen Sünder, wie er war, rein macht von allen Sünden. Von nun an kam Friede und Freude über ihn trotz aller schweren Prüfung, unter **die** er sich zu beugen hatte; ja er konnte seinem Gott selbst für **die** Züchtigung danken, durch **die** Er ihn zu sich gezogen.

Im Herbst (1863) konnte er endlich in seine Heimath reisen. Jetzt ist er Lehrer in einer christlichen Schule in Italien (nicht in seinem Vaterland Tessin, das dem Evangelium noch nicht geöffnet

ist) und Evangelist zugleich; denn da sich einerseits noch kein ordentliches und passendes Schullokal für ihn gefunden hat, anderntheils das Städtchen, in welchem er als Schullehrer arbeitet, von Dörfern umgeben ist, in welchen bekehrte Familien sich finden, so ist er auf den guten Gedanken gekommen, zweimal in der Woche **die** Kinder jener Familien in seiner eigenen Wohnung zu empfangen und zu unterrichten, für **die** übrigen Wochentage aber ihnen Aufgaben mit nach Hause zu geben, **die** sie dann bei ihren Eltern in den Stunden, wo sie nicht bei der Feldarbeit helfen müssen, zu lernen und auszuarbeiten haben. Eben diese freien Tage aber benützt dann Antonio, um in der Umgegend Versammlungen zu halten und das Wort Gottes zu verbreiten. Denn mittelst eines Stocks kann er jetzt leicht und ohne zu große Anstrengung kleine Wanderungen machen, und da er seit seiner Bekehrung ein untadeliges und ehrbares Leben führt, so hat sich auch seine Gesundheit befestigt.

Noch müssen wir bemerken, daß unser alter lieber Maurermeister Johann eingewilligt hat, seinem jungen Freunde Antonio, der ihm natürlich seit dieser erfreulichen Wendung der Dinge doppelt lieb geworden ist, seine älteste Tochter zur Ehe zu geben. Denn auch sie, sowie ihre Mutter, hat **die** Wahrheit lieb gewonnen und den Irrthümern der römischen Kirche entsagt. Als bestes künftiges Erbgut aber hat Johann seinem Schwiegersohne **die eingemauerte Bibel** versprochen, **die** dieser freilich nie ansehen kann, ohne daß ihm **die** Schamröthe ins Gesicht steigt. Mittlerweile kennt Johann nichts Lieberes, als in dieser seiner **Bibel** zu lesen, und durch sie lernt er täglich mehr **die** große Barmherzigkeit schätzen, **die** ihm der Herr dadurch erwiesen, daß er ihn von den Fesseln des römischen Irrthums und Aberglaubens erlöst und zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit geführt hat. Denn nicht in äußerem Formenwesen und unfruchtbarem Ceremoniendienst können wir Gott gefallen und den Hunger unsrer Seele stillen, sondern wie der Herr zur Samariterin spricht:

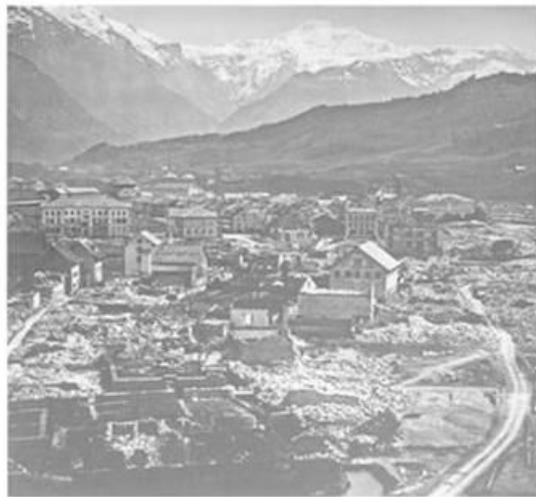
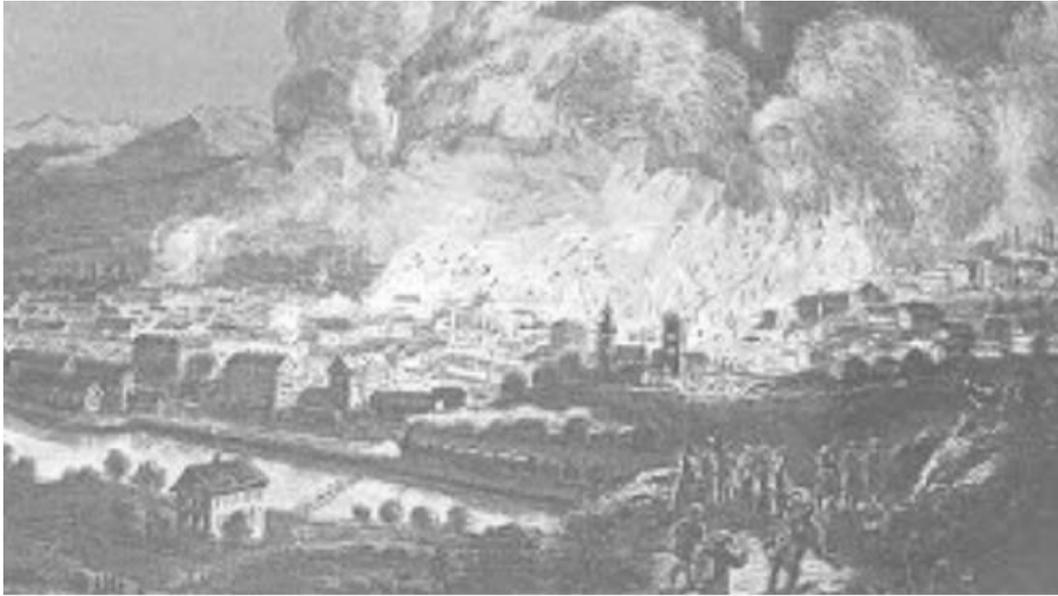
Siehe, es kommt **die** Zeit und ist schon jetzt, daß **die** wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, **die** ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und **die** ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 23. 24.

Redactor: Dr. A. Dfertag.

Druck von C. Schulze, in Commission bei C. Detloff in Basel.

Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Cent. oder 12 kr.

Durch den Buchhandel bezogene Exemplare sind durch Porto und Spesen je nach der Entfernung entsprechend im Preise erhöht.



**Glarus 1861 nach dem
verheerenden Brand**